

DER WALD ALS WIEGE DER REGIONALEN BIODIVERSITÄT

Naturschutz im Wald ist ein junges Anliegen. Doch abgesehen von Gewässern ist kaum ein anderer Lebensraum für so viele Tier- und Pflanzenarten so wertvoll wie der Wald. Bund, Kantone und Stiftungen fördern deshalb Projekte, welche die Biodiversität im Wald unterstützen. Zudem sind Naturschutzarbeiten für viele Waldbesitzer:innen zur wichtigen betriebswirtschaftlichen Stütze geworden.

■ Thomas Zumbrunn

Die Festschrift zum 25-jährigen Bestehen des «Basellandschaftlichen Waldwirtschaftsverbands», der Vorgängerorganisation von WaldBeiderBasel, drehte sich schwerpunktmässig ums Holz und dessen Vermarktung. Obwohl 1950 der Klimawandel noch ein Fremdwort war, forderte der Verband, für die Erstellung, Reparatur und Beheizung staatlicher Gebäude vermehrt auf Schweizer Holz zu setzen – nicht ahnend, welche Aktualität diese Forderung heutzutage im Zusammenhang mit dem Klimaschutz haben würde. «Natur» tauchte im Bericht lediglich im Zusammenhang mit «Naturkatastrophen» auf, die schon damals zu Zwangsnutzungen und einem Zerfall der Holzpreise führten. Die Holzproduktion wurde als die mit Abstand wichtigste Leistung des Waldes betrachtet.

Als 1975 der 50. Geburtstag des Verbands begangen wurde, war bereits die Rede von den vielseitigen Funktionen, welche die Wälder erfüllen. Nebst der

Hauptfunktion als Rohstoff- und Energielieferant wurden unter anderem der Schutz vor Naturgefahren, der Schutz des Wasserhaushalts, die Luftreinigung, die Landschaftsgestaltung und die Naherholung als weitere Funktionen genannt. Allerdings wurde in der 50-Jahre-Jubiläumsschrift auch auf eine Gefahr hingewiesen, den die gemeinwirtschaftlichen Leistungen mit sich bringen: Sie schränkten die holzwirtschaftliche Bewegungsfreiheit der Waldeigentümer:innen ein und müssten deshalb von der Öffentlichkeit entschädigt werden.

Naturnaher Waldbau wird zur Pflicht

In der damaligen Festschrift tauchte auch der Begriff «Naturschutz» erstmals auf. Ein Herr Kunz, Forstingenieur des damaligen Forstkreises II, widmete dem Naturschutz eine ganze Seite: «Die Waldbesitzer, besonders die Gemeinden, stehen begründeten, vernünftigen und massvollen Forderungen des Naturschutzes durchaus positiv gegenüber. Sie haben schon längst aktiven Naturschutz betrieben, bevor das Fieber ausbrach. Werden aber Forderungen gestellt, die den Wunschträumen einzelner Urwald-Fanatiker entspringen und nicht im Interesse der Allgemeinheit liegen, so haben die Waldbesitzer das Recht und die Pflicht, sich zu wehren.»

Die negative Besetzung des Worts Naturschutz besteht bis heute in breiten Kreisen der Gesellschaft, selbst wenn angesichts der Vernichtung der Tropenwälder kaum mehr jemand von «Urwald-Fanatikern» sprechen würde. Naturschutz und Wirtschaft-

lichkeit werden noch zu oft als konkurrierende Anliegen verstanden, obwohl der Schutz unserer Lebensgrundlagen die Basis für unser Wirtschaften ist und die vermeintliche Konkurrenz in der Praxis längst widerlegt wurde. Ein äusserst eindrückliches Beispiel liefert das Holzunternehmen IFO in einem Konzessionsgebiet im Norden der Republik Kongo: Auf einer Fläche halb so gross wie die Schweiz betreibt die Firma dort nachhaltige Forstwirtschaft. Jedes Jahr werden auf einem von 30 Teilgebieten Bäume selektiv entnommen. Das Erstaunliche dabei: Die Bestände des Westlichen Flachlandgorillas sind nirgends so hoch wie im Konzessionsgebiet – nicht einmal im angrenzenden Nationalpark.

Wir müssen jedoch nicht 5000 Kilometer in den Süden schweifen, um Belege für den Erfolg einer nachhaltigen Waldwirtschaft zu suchen. Nach der sträflichen Übernutzung der Schweizer Wälder und damit einhergehenden Naturkatastrophen wie Steinschlägen, Überschwemmungen, Rutschungen und Lawinen trat 1876 das Forstpolizeigesetz in Kraft. Das Revolutionäre daran war der Grundsatz der Nachhaltigkeit, verbunden mit der Einsicht, dass man das Kapital – also den Wald – nicht antastet, und nur die Zinsen – also das jährlich nachwachsende Holz – nutzt, damit auch nachfolgende Generationen von diesem Allgemeingut profitieren können. Für das Kulturland, die landwirtschaftlich nutzbaren Flächen, gelten solch grundlegende Prinzipien der Nachhaltigkeit nach wie vor nicht.

Mit der Einführung des eidgenössischen Waldgesetzes von 1991 hat ein weiterer grundlegender Wandel stattgefunden: In Artikel 20 wird festgehalten, dass die Kantone den Erfordernissen des naturnahen

Waldbaus Rechnung tragen müssen. Naturnaher Waldbau ist somit schweizweit der Standard, auch wenn der Begriff wandelbar ist und noch weiter konkretisiert werden muss.

Verschiedene Faktoren haben dazu geführt, dass der Wald seither zunehmend zur Wiege der Biodiversität geworden ist. Dazu gehören der zunehmende Zerfall der Holzpreise; kostenintensive Arbeiten, um die gemeinwirtschaftlichen Leistungen so zu erbringen, dass die Werkeigentümerhaftung abgewendet werden kann; und eine allgemein grössere Offenheit von Kantonsforstämtern, Revierförstern und Waldeigentümer:innen für die Anliegen des Naturschutzes. Dies gilt schweizweit, aber im Speziellen im Kanton Basel-Landschaft. Rund die Hälfte aller in den beiden Basel vorkommenden Tier- und Pflanzenarten lebt in den Wäldern der Region.

Das Revolutionäre war der Grundsatz, dass man das Kapital, also den Wald, nicht antastet.

In Kantonen, die noch oder dank Renaturierungsbemühungen wieder über ausgedehnte Auengebiete verfügen, sind diese dynamischen Lebensräume die eigentlichen Biodiversitäts-Hotspots: Vier von fünf aller in der Schweiz vorkommenden Tierarten lassen sich in den nationalen Auengebieten nachweisen. In den beiden Basel gibt es hingegen nur das knapp 17 Hektar grosse revitalisierte Auengebiet bei Zwingen und Brislach. Deshalb spielt in den beiden Basel der Wald, der im Baselbiet gut 40 Prozent des Kantonsgebiets bedeckt, als Rückzugsort für viele gefährdete oder vom Aussterben bedrohte Arten eine tragende Rolle.

Die beiden Projekte «Ameisenzeit» und «Trockenstress als Chance» (vgl. Artikel auf Seiten 28 und 30) sind die Vorzeigebispiele einer erfolgreichen

Ausscheidung von kantonalen Wald-Naturschutzflächen in Basel-Landschaft



Seit 2000 haben sich die Wald-Naturschutzflächen im Kanton Basel-Landschaft mehr als versiebenfacht. Nun gilt es, diese Flächen zu erhalten und aufzuwerten.



| 7 |

**Der Verein Wisent Thal will dem Jura den Wisent zurückgeben.
Könnte das mittelfristig auch eine Option für das Baselbiet sein?**

Zusammenarbeit von WaldBeiderBasel mit dem Naturschutz und der Biodiversitätsförderung. Daneben existieren eine Vielzahl von weiteren Projekten, die auf weniger öffentliche Aufmerksamkeit stossen. So fördert der Kanton Basel-Landschaft seit 1998 mit dem Programm «Naturschutz im Wald» die Waldbiodiversität. Massnahmen sind die Erhöhung des Alt- und Totholzanteils, die Förderung lichter Wälder, strukturreicher Waldbestände, eichenreicher Bestände und seltener Arten sowie die Aufwertung von Waldrändern. Zudem werden – basierend auf dem vom Bundesamt für Umwelt genehmigten Waldreservatskonzept – seit 2003 Waldnaturschutzgebiete ausgeschieden. Ergänzt werden die Bestrebungen partnerschaftlich durch Initiativen der Forstreviere, die in Zusammenarbeit mit Nichtregierungsorganisationen und Stiftungen Aufwertungen vornehmen.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen und ist im schweizweiten Vergleich vorbildlich. Per Ende 2023 waren im Baselbiet 19,6 Prozent beziehungsweise 4154 Hektaren Waldfläche geschützt, ein Viertel davon mit Nutzungsverzicht in Form von Totalwaldre-

servaten oder Altholzinseln. Zum Vergleich: Die Kantone haben sich darauf verständigt, bis 2030 einen Zehntel der Waldfläche als Reservate zu schützen. Basel-Landschaft hat das Ziel bereits um fast das Doppelte übertroffen und lediglich bei den Totalwaldreservaten von mindestens fünf Prozent der Waldfläche noch ein kleines Defizit. Verglichen mit dem schleppenden Vollzug der Natur- und Umweltschutzgesetzgebung in anderen Bereichen wie etwa der Revitalisierung von Gewässern ist diese Verzögerung jedoch unerheblich. Zusätzlich wurden 750 Kilometer Waldränder aufgewertet. Jährlich werden durchschnittlich 183 Hektaren Waldreservate und 70 Kilometer Waldränder nachgepflegt. Für das Programm, das vom Bund mitfinanziert wird, standen bis Ende 2024 pro Jahr 2,75 Millionen Franken zur Verfügung.

Biodiversität wird wichtiger Betriebszweig

Die Abteilung Natur und Landschaft des Ebenrain-Zentrums und das Amt für Wald beider Basel müssen die Vorhaben entsprechend planen sowie langfristig rechtlich sichern und abgelden können.

Entscheidend sind die Bereitschaft der Waldeigentümer:innen sowie die Bereitstellung ausreichender personeller und finanzieller Mittel durch den Kanton.

Leider misst die Politik dem Schutz unserer Lebensgrundlagen nur wenig Gewicht bei, was Andres Klein, heute Ehrenpräsident von WaldBeiderBasel, im Jahresbericht 2015 folgendermassen beklagt: «Seit Mitte 2015 tobt der «Sturm Sparwut» durch den Kanton Basel-Landschaft und entlaubt fast alle Bäume. Er macht keinen Halt vor Berufsbildung, vor Naturschutz im Wald, vor Schutzwaldfinanzierungen und vor bestehenden Leistungsaufträgen. Diesem Sturm ist es auch gleichgültig, ob langjährige Aufbauarbeit zerstört und Verträge eingehalten werden oder nicht. Dieser Sturm hinterlässt nicht nur Spuren im Wald und in der Buchhaltung, sondern zerstört die Glaubwürdigkeit des Kantons als Vertragspartner.»

Das Programm «Naturschutz im Wald» investiert, bezogen auf die gesamte Baselbieter Waldfläche, knapp 130 Franken pro Hektare und Jahr. Effektiverer Naturschutz für so wenig Geld auf einer so grossen Fläche lässt sich vermutlich nirgends sonst realisieren. Biodiversität als essenzielle Funktion des Waldes ist heute anerkannt. Dies liegt auch daran, dass die Förderung der Biodiversität für viele Forstbetriebe ein unverzichtbares wirtschaftliches Standbein geworden ist. In steilen Lagen machen Holzerträge vielleicht noch einen Sechstel des Umsatzes aus, währenddessen bei Betrieben, die im Naturschutz besonders engagiert sind, mittlerweile ein Drittel des Umsatzes aus kantonalen und privaten Geldern für die Biodiversitätsförderung besteht.

Wird der Wisent bald Waldingenieur?

Jeder Franken, den die öffentliche Hand in die Förderung der Waldbiodiversität steckt, ist deshalb nicht nur eine Investition in die Erhaltung unserer Lebensgrundlagen und damit unserer Zukunft, sondern auch eine Investition in wirtschaftlich gesunde Forstbetriebe. Auf dem Kulturland, das im Landkanton etwa dieselbe Fläche einnimmt wie der Wald, ist dies ähnlich. Zehn Millionen Franken, fast viermal so viel wie im Wald, werden jährlich in die Biodiversitätsförderung in der Landwirtschaft gesteckt. Der Erfolg ist allerdings weitaus geringer als im Wald: Die Lebensraum-, Arten- und genetische Vielfalt ist im Kulturland weiterhin rückläufig.

Ein Drittel der in der Schweiz untersuchten Tier, Pflanzen- und Pilzarten ist gefährdet oder bereits ausgestorben, die Hälfte der verbleibenden Lebensräume ist bedroht. Das Bundesamt für Umwelt bezeichnet den Zustand der Biodiversität in der Schweiz als besorgniserregend und attestiert dringenden Handlungsbedarf. Dass sich WaldBeiderBasel – zuweilen gegen den Willen des Mutterverbands WaldSchweiz – auch auf politischer Ebene vehement für die Förderung der Biodiversität engagiert, ist angesichts dieser Ausgangslage begrüssenswert und aus wirtschaftlicher Sicht folgerichtig. Es bleibt zu hoffen, dass die vorausschauende Art von WaldBeiderBasel auch bei anderen Kantonalverbänden und letztlich auch beim Schweizer Dachverband Schule macht.

Trotz des bisher Erreichten gibt es im Bereich Naturschutz und Biodiversitätsförderung viele Themen, denen sich WaldBeiderBasel in Zukunft verstärkt

Bei Betrieben, die im Naturschutz besonders engagiert sind, macht diese Sparte bereits einen Drittel des Umsatzes aus.

widmen könnte. Auch wenn die Waldränder vielerorts gestuft aufgebaut oder anderweitig aufgewertet werden, bietet die Übergangszone vom Wald ins Offenland noch viel Potenzial. Ausgedehnte Übergangsbereiche, in denen sich die starren Grenzen zwischen Wald und Kulturland auflösen, sind ökologisch von unschätzbarem Wert. Ein grosses ökologisches Potenzial birgt auch die extensive Beweidung von Waldgebieten anstelle der maschinellen Bewirtschaftung: Der gezielte Einsatz von Weidetieren kann lichte Wälder offenhalten und die Strukturvielfalt fördern. Wer weiss, vielleicht übernehmen diese Aufgabe in nicht allzu ferner Zukunft wieder grosse Pflanzenfresser wie der Wisent und fördern die Biodiversität in unseren Wäldern als Ökosystem-Ingenieure, ähnlich wie der Biber dies in unseren Gewässern tut – wenn man ihn nur lässt.